

# Äthiopien – im Buch der Erinnerungen

**„Da besprachen sich die miteinander, welche den Herrn fürchteten, und der Herr achtete darauf und hörte es, und ein Gedenkbuch wurde vor ihm geschrieben für die, welche den Herrn fürchten und seinen Namen hochachten.“ Mal 3,16**

Im März dieses Jahres fand eine Reise nach Äthiopien statt. Es war eine in ihrer Art bemerkenswerte Fahrt. Die Gruppe bestand aus neun Personen, die aus den verschiedensten Winkeln Deutschlands und Polens kommen (zwei Brüder aus Polen und sieben Teilnehmer aus sechs verschiedenen Gemeinden Deutschlands).

Während unseres Aufenthaltes in diesem Land erlebten wir vielerlei Segnungen Gottes, die sich in großer Vielfalt ausdrückten. Wir trafen neue Menschen und schlossen Bekanntschaften, besuchten verschiedene christliche Gemeinden und unterstützten sowohl einzelne Menschen als auch Familien und Gemeinden in ihrer materiellen Not.

Außerdem durften wir bei fünf offiziellen Einweihungen von Brunnen dabei sein, die sich in unterschiedlichen Gebieten dieses großen, gebirgigen Landes befinden. Wir hatten Gemeinschaft im Worte Gottes, gaben Zeugnisse von Gottes Herrlichkeit und priesen ihn im Gesang. Bei diesen Gottesdiensten waren neben den Ortsbewohnern auch politische Vertreter des Ortes und des Kreises, Verantwortliche für die Trinkwasserversorgung und viele andere anwesend. Jeder von ihnen drückte seine tiefe Dankbarkeit für die erwiesene Barmherzigkeit und das Mitgefühl aus und pries Gott für unseren Dienst.

Ihre Herzen waren gerührt, dass Menschen aus dem fernen Europa, die keinerlei Not kennen, in die armen Länder Afrikas kommen, um denen gegenüber Mitgefühl auszudrücken, die in den Grundbedürfnissen des alltäglichen Lebens Mangel leiden.

Sie waren erstaunt darüber, dass wir zusammen mit ihnen die unwegsame Strecke zu einem der Brunnen zurücklegten, als kein Transportmittel zur Verfügung stand. Wir saßen mit ihnen an einem Tisch, aßen dasselbe Brot und tranken dasselbe Wasser aus dem Brunnen.

Zudem konnten wir für besonders notleidende Familien Nahrungsmittel, die für sie eine Seltenheit sind, einkaufen: Zucker, Linsen, Nudeln, Pflanzenöl und Seife. Obwohl dies alles auf dem Markt angeboten wird, kann es sich kaum jemand leisten, diese Produkte zu kaufen. Nicht nur die Gemeinschaft mit den Einheimischen, sondern auch das Miteinander unter uns Reisenden



war uns sehr wertvoll. Die Erfahrungen und Eindrücke untereinander auszutauschen und verschiedene Fragen bezüglich des Wortes Gottes, unseres Gotteswandels, des Glaubensbekenntnisses im Alltag, der Sorge um die Zukunft unserer Kinder und der Brüderschaft im Ganzen ausdiskutieren, war für uns alle sehr bereichernd.

Die begrenzten Mittel zeigen uns jedes Mal die Hand Gottes im Werk dieses Gottesdienstes, was seinerseits zur Bestätigung und einer tieferen Erkenntnis des Willens Gottes führt. Das gibt uns die Möglichkeit, mit Überzeugung in die Zukunft zu schauen und den Tag zu sehen, wenn die, die säen, zusammen mit den Erntenden sich freuen werden.

Ich habe diesen Freimut in Christus als Diener des Evangeliums jedem zu sagen: „Bei Gott ist niemand vergessen und bei ihm ist nichts vergessen. Er denkt an deine Arbeit des Glaubens, an die Lebensbedingungen und Möglichkeiten, die dir zur Verfügung stehen. An deine Opferbereitschaft und deine Anteilnahme am Werk des Gottesdienstes. Gott segne dich, dass du nicht schwach werdest auf dem Weg. Dass mit jedem Schritt, der dich zur Ewigkeit näher bringt, dein Blick klarer werde, deine Entscheidungen fester, dein Herz ruhig und mit dem Frieden Gottes erfüllt.“

Betet auch für uns, dass der Herr uns helfe, unseren Dienst zu erfüllen, solange noch Zeit ist und dass sein Name auf

Erden gepriesen werde. Wir danken jedem, der an diesem Dienst Anteil nimmt und ihn unterstützt. Wenn jemand den Wunsch verspürt und die Möglichkeit erhält, persönlich an der nächsten Fahrt teilzunehmen, darf sich gerne bei uns melden. Wir freuen uns über ein Treffen und erwarten die Gnade und den Segen des Herrn.

Die gewünschten Informationen sind unter folgenden Telefonnummern erhältlich: +49 178/ 75 79 350 Waldemar Schulz +49 179/ 47 40 945 Nikolai Wall.

Gem. Bruchmühlbach  
Waldemar Schulz



Willkommensbegrüßung von den Einheimischen



Das Gebetshaus: aus Brettern und Blechdach

## Reise in das beeindruckende Land Äthiopien

### - Ein Erfahrungsbericht -

Der bereits sechste Missionseinsatz in Äthiopien fand vom 8.10.2015 bis zum 20.10.2015 statt. Für mich war es die erste Möglichkeit, bei solch einem Einsatz dabei zu sein. Die interessante Zusammenstellung unserer Reisegruppe machte diese Reise sehr besonders. Insgesamt waren wir 15 Teilnehmer, die aus verschiedenen Gemeinden in Deutschland, Polen und der Ukraine kamen. Die Vielfalt an verschiedenen Sprachen, Altersunterschieden, Erfahrungen und Fähigkeiten der Teilnehmer bereicherte die Gruppe. Es war bemerkenswert, wie schnell und gut wir uns verstanden und uns in diesem Missionseinsatz gegenseitig ergänzten.

Das erste, was uns bei unserer Reise erwartete, war eine etwa zehnstündige Busfahrt von der Hauptstadt Addis Abeba bis nach Bonga (ca. 680 km). Nach einem siebenstündi-

gen Flug schien dies eine Herausforderung zu sein. Doch erstaunlicherweise war die Busfahrt spannender als erwartet, denn die Landschaft und die Dörfer, an denen wir vorbeifuhren, waren atemberaubend. Wohin man blickte, sah man eine fruchtbare Landschaft in kräftigem, sattem Grün - Berge, Hügel, Felder und Wälder. So manches Mal dachte ich, wenn wir mit dem Bus unterwegs waren, das müsse wirklich ein gesegnetes Land sein. Doch Äthiopien zählt zu den ärmsten Ländern der Welt und die Trinkwasserversorgung ist erbärmlich.

Mich faszinierte die Lebensweise der Einwohner des Landes, besonders derer, die wir in Gemeinden besuchten. Trotz ihrer schwierigen Lebensumstände strahlten die Menschen eine gewisse Leichtigkeit und Einfachheit aus. Diese vielfäl-



tigen Besuche der Gottesdienste waren allein schon spezielle Erlebnisse an sich, die sich kaum beschreiben lassen. Uns erwartete meistens eine große Menschenmenge mit lautem Gesang, begleitet von rhythmischen Trommelschlägen und Jubel. Die Freude und Herzlichkeit strahlte förmlich aus diesen Menschen. Dies zog sich weiter durch die bewegenden Versammlungen. Unsere Reisegruppe durfte hier mit Liedervorträgen und Predigten zu Gottes Ehre und zur Erbauung der Zuhörer dienen. Die Einheimischen gestalteten ihre Gottesdienste unter anderem durch kraftvolle und beeindruckenden

gramm mit verschiedenen Kreis- und Stationsspielen durch. Dies war für die Kinder etwas ganz Neues und ihre Faszination dafür war riesengroß. Abgerundet wurde das Programm durch eine Mahlzeit und die anschließende Verteilung von Geschenken. Ich selber war begeistert davon, wie glücklich man diese Kinder schon mit einfachen, kleinen Dingen machen konnte.

Doch wir begegneten auch Menschen, deren Augen leer waren und die hoffnungslos schienen. Wir konnten diesen Men-



de Gospelchöre in ihrer Sprache. Die unübersehbare Freude und Freiheit in ihrer Liebe, Anbetung und Hingabe zu Gott berührte mich sehr. Obwohl das Leben für diese Menschen sehr hart ist und sie mehr als genug Gründe haben, am Leben zu resignieren, ist genau das Gegenteil zu beobachten. Die Hoffnung sprudelt aus diesen Menschen.

schen kein bequemeres Leben geben, nicht genug Nahrung, Kleidung oder Arbeit. Wieviel mehr wert ist es dann, diesen Menschen zu begegnen, wie Jesus es tat. Ihnen Liebe und Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen die Botschaft des Evangeliums von der Freiheit und Hoffnung in Jesus Christus zu bringen, ist unermesslich. Dazu sind wir alle berufen!

Ebenso berührte mich die kindlich überströmende Freude, die die Menschen bei der Einweihung von einigen Brunnen zum Ausdruck brachten. Mit dieser Freude dankten sie Gott dafür, dass sie nun in ihrer Nähe den Zugang zu besserem Trinkwasser haben. Über 30 Brunnen wurden durch das Hilfswerk Stephanus, einige Gemeinden und Familien finanziert.

**„Und ich habe ihnen deinen Namen verkündet und werde ihn verkünden, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen“  
(Johannes 17,29).**

*Tanja Halle, CDH-Stephnaus Speyer*

Äthiopien ist voll von Kindern; Kinder, die dem Leben entgegenstreben! Man braucht ihnen nur eine Geste des Lächelns oder einen Handschlag zu schenken und bekommt mindestens das Doppelte zurück. „Kein Geschenk dieser Welt ist so wertvoll und besonders wie der Blick in strahlende, glückliche Kinderaugen.“ (Verfasser unbekannt)

An zwei Tagen hatten wir die Möglichkeit, bei etwa 200 Kindern die Augen leuchten zu lassen. Wir führten ein Freizeitpro-





# Eine Freizeit für besondere Menschen

## Und Jesus merkte das... Markus 8:17

Es gibt Menschen, die von anderen nicht wahrgenommen werden. Ich zähle zu solchen Menschen, weil ich nicht sprechen kann. Ich kommuniziere mit meiner Mama und meiner Zwillingsschwester nur mit den Augen. Manchmal verstehen sie mich sofort, manchmal dauert es sehr lange, bis sie darauf kommen, was ich sagen will. Ich sitze im Rollstuhl, weil ich kurz nach meiner Geburt aufgrund einer falschen ärztlichen Behandlung eine spastische Lähmung bekam. Viele denken, dass ich geistig behindert bin und reden schlecht über mich oder lachen mich aus. Das verletzt mich tief. Obwohl ich die Gemeinschaft mit Menschen liebe, habe ich kaum Freunde. Doch es freut mich sehr, dass ich mit Jesus in meinen Gedanken über alles sprechen kann. Er kennt mich und hört meine Gebete. Ich bin Gott unendlich dankbar dafür. Manchmal schenkt Gott mir etwas, wovon ich nicht einmal zu träumen wagte.

Im September durfte ich mit meiner Zwillingsschwester an einer Freizeit für behinderte Menschen in der Ukraine teilnehmen. Ich bin überwältigt von der Atmosphäre und den vielen Begegnungen. Es war sehr aufregend, mit dem Flugzeug in eine mir völlig unbekannte Stadt zu reisen. Wir landeten in Kiew und wurden persönlich von Bruder Wladimir Chomitsch, Direktor der Mission „Gloria“ in Sarne, abgeholt. Er zeigte uns Kiew und fuhr mit uns über den sogenannten „Maidan“. Während unserer fünfstündigen Fahrt erlebten wir in Kiew auch einen Stau. Im Bus wurden wir jedoch gut versorgt und mit leckeren Speisen verwöhnt, sodass die Fahrt schnell vorbei ging. Nachts kamen wir in Alexandria, in der Ukraine im Gebiet Rowno, an und wurden herzlich von einem „Begrüßungskomitee“ (den Organisatoren und Gruppenleitern des Sommerlagers) empfangen. Anschließend wurde ich mit dem Rollstuhl in unser Zimmer im zweiten Stock getragen. Wir stellten gleich fest, dass mein Rollstuhl nur durch wenige Zimmertüren passte.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen kamen die ersten Freizeitteilnehmer an. Es waren ganz unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Behinderungen. In einer Kennlernrunde erfuhren wir, dass Jura gerade am Anreisetag 20 Jahre alt geworden war. Er hat eine nicht ansteckende, doch tödliche Hautkrankheit. Seine Mutter erzählte, dass bereits vier ihrer Kinder an dieser Hautkrankheit gestorben seien. Zwei starben noch als Babys, ein Mädchen war 13 und Juras Bruder starb mit 16 Jahren. Jura lebt länger als sie alle, doch niemand weiß, ob er bei der nächsten Freizeit dabei sein kann. Die Mutter von Bogdan erzählte, dass sie vor 18 Jahren durch einen Autounfall ihren Mann, ihre Eltern und einen Sohn verloren hatte. Bogdan, der auch im Auto war, überlebte. Jetzt sitzt er im Rollstuhl und kann sogar sprechen und ein paar Schritte laufen. Er ist ein sehr fröhlicher Mensch. Innerhalb weniger Stunden bekam ich viele Freunde. Ich fühlte mich unter diesen Menschen sehr wohl, weil sie mich so annahmen, wie ich bin.

Jeden Morgen begannen wir mit einem gemeinsamen Gebet und Gesang. Bei der anschließenden Gymnastik machte jeder so mit, wie es ihm möglich war. Nach dem Frühstück wurde in den Gruppen das Thema des Tages, z.B. „Sieg über die Angst“, vorgetragen und ein Bibelvers dazu auswendig gelernt. Während dieser Gemeinschaft beteiligten sich viele an den Gesprächen. Anschließend bastelten wir. Die Zeit verging wie im Flug und schon war Zeit zum Mittagessen. Im Anschluss gab es eine Mittagsruhe, weil einige nicht so lange sitzen oder laufen konnten. Ich wollte nicht schlafen, deshalb gingen wir spazieren oder unterhielten uns mit anderen. Nachmittags wurden draußen Stationsspiele oder andere Spiele veranstaltet. Es war erstaunlich, wie die Helfer alle Rollstuhlfahrer die Treppen hoch und runter trugen. Sie schoben diejenigen, die nicht selbst fahren konnten, trugen oder stützten diejenigen, die Hilfe benötigten. Es war ein sehr harmonisches Miteinander, bei dem



einer dem anderen immer zu helfen suchte. Durch die Stationsspiele wurde das Thema des Tages spielerisch behandelt und abgefragt. Manchmal musste man lernen, wie man in der Gruppe einander hilft, Ängste zu überwinden oder wir lernten Geld zu verwalten.

Nach dem Abendbrot versammelten wir uns zu einem gemeinsamen Gottesdienst, an dem sich jeder beteiligen konnte. Olena, ein blindes Mädchen, sang jeden Tag ein anderes Lied auswendig vor und Natascha, eine 16-jährige Rollstuhlfahrerin, erzählte sehr schöne Gedichte. Eine Gruppe trug meistens ein Sketch zum Tagesthema vor. Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass auch ich dort mitmachen konnte. Die Gruppenleiterin

sich jemand mit mir unterhielt und mich schnell verstehen konnte. Es war sehr schön und ich fühlte mich richtig angenommen. Endlich habe ich christliche Freunde, die sich für mich interessieren und sich um mich kümmern. Ich genoss es jedes Mal, wenn meine Zwillingsschwester mich kurz im Flur abstellte, um etwas zu holen. Sogleich kamen die Jungs und nahmen mich mit dem Rollstuhl mit. So musste mich meine Schwester erst suchen, wohin ich mich selbständig gemacht habe. Das war sehr ungewohnt und lustig. Abends wollte keiner ins Zimmer gehen. Unser Motto war: „schlafen kann man zu Hause“. Bis spät in die Nacht saßen wir zusammen und unterhielten uns, tranken Tee und lachten. Ich war überhaupt nicht

lache immer, auch wenn mir nicht danach zumute ist. Das ist meine Philosophie, meine Einstellung. Jedem ist es angenehm, fröhliche Menschen um sich zu haben. Ich will Freunde gewinnen, ich will nicht zeigen, dass es mir schlecht geht. Ich will, dass sich die Menschen in meiner Gegenwart leicht und ungezwungen fühlen. Es ist schlimm genug, dass ich nicht so bin, wie die anderen... Dann war es soweit. Nach einer gesegneten Woche mussten wir Abschied nehmen. Es flossen viele Tränen und es wurden sehr viele liebe Worte gesagt. Die gehörlose Oxana weinte laut und bitterlich. Auch aus Alenas geschlossenen Augen flossen dicke Tränen. Niemand wollte weg. Auch ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten. Am liebsten hätte



dachte sich immer eine Geschichte aus, bei der jeder mitwirken und schon mit seiner Gegenwart eine Funktion erfüllen konnte. Auch Gäste besuchten den Gottesdienst. Einmal kamen Jugendliche aus der Gemeinde in Alexandria, die Süßigkeiten zum Tee mitbrachten. Ein anderes Mal diente uns eine Gruppe von Brüdern mit einem Programm. Besonders schön sang ein Mädchen mit ihrem Bruder und spielte Bandura. Jeder Gottesdienst war erbaulich und segensreich. Es kam von Herzen und erreichte die Herzen.

Nach dem Gottesdienst tranken wir zusammen Tee oder bereiteten in Gruppen ein Programm für den nächsten Gottesdienst vor. An den meisten Abenden waren wir jedoch zusammen und pflegten die Gemeinschaft. Wir erzählten, hörten zu oder sangen Lieder. Auch tiefgründige Gespräche wurden geführt. Es tat mir gut und freute mich, wenn

müde. Die Gemeinschaft tat mir unendlich gut. Hier wurden Liebe und Glaube wirklich gelebt und nicht nur gepredigt. Mich beeindruckte der tiefe Glaube dieser von außen scheinbar schwachen Menschen sehr. Ein Beispiel dafür war Sergej, der nur mit einer Gehhilfe gehen kann. Jede Woche geht er mit seiner Gitarre in die Stadtmitte, singt christliche Lieder, erzählt den Menschen von Jesus und verteilt das Evangelium. An ihm sah ich deutlich, dass Gottes Kraft in den Schwachen besonders mächtig ist.

Der letzte Tag war voller Ereignisse. Nachmittags gab es draußen einen Gottesdienst mit Preisverleihung und Geschenken. Jeder bekam eine Karte mit einem kurzen Spruch. Dieser wurde vorgelesen und man sollte raten, von wem die Rede ist. Meine Beschreibung lautete folgendermaßen: Sie ist fröhlich und schenkt jedem unwandelbar gute Laune, das ist... (Helena Kronwald). Das ist wohl war. Ich

ich laut gesagt: Ich komme wieder. Ich komme ganz bestimmt wieder!

Wir wurden wieder von Bruder Wladimir Chomitsch abgeholt und kamen nach einigen Stunden Fahrt in Sarne in der Mission „Gloria“ an. Trotz später Stunde wurden wir dort liebevoll empfangen. Nach dem Abendessen bekamen wir gleich ein Zimmer. Am nächsten Tag wurde uns die Arbeit der Mission „Gloria“ vorgestellt. Abends hatten wir ein Treffen mit zwei Rollstuhlfahrern, die uns von ihrem Leben, ihren Nöten und Problemen erzählten. Im Anschluss an das gemeinsame Abendessen tauschten wir uns über das Leben mit Hindernissen aus und beteten zusammen. An diesem Abend verstand ich, dass nur wenige behinderte Menschen sich trauen, an einer Freizeit für Behinderte teil zu nehmen. Sie haben viele Ängste und Hindernisse. Einige brauchen Hilfe und haben keine Helfer, die sie begleiten könnten.



Andere trauen sich nicht in die Gesellschaft und haben starke Minderwertigkeitskomplexe. Vielleicht werden sie genauso wie ich von der Gesellschaft nicht beachtet oder nicht wahrgenommen. Es war uns wichtig zu sagen, dass Jesus sie mit ihren Nöten und Bedürfnissen sieht und bemerkt. Er kann sich darum kümmern, dass sie einen geeigneten Rollstuhl oder ein Pflegebett bekommen. Es liegt in seiner Macht und er kann es tun. Jesus merkt, wenn wir zu ihm rufen, auch wenn wir lautlos sind.

Am letzten Tag freute ich mich, als unsere Freunde aus dem Sommerlager (drei Brüder und eine Schwester von den Betreuern, Sergej und zwei weitere Glaubensschwestern) uns in Sarne besuch-

ten. Sie hatten die zweistündige Fahrt auf sich genommen, um uns noch einmal zu sehen. Bis spät in die Nacht feierten wir Gemeinschaft, tranken Tee, sangen und erzählten. Anschließend wurden wir von Bruder Wladimir Chomitsch zum Flughafen gebracht.

Ich bin Gott unendlich dankbar, dass ich so viele liebe Menschen in der Ukraine kennenlernen konnte. Ich danke auch der Missionsleitung, die mir diese unvergessliche Reise ermöglicht hat. Danke auch an meine liebste Zwillingsschwester, die die ganzen Strapazen der Reise auf sich genommen hat. Danke an alle Freunde! Danke Jesus!

Helena Kronwald



Liebe Missionsfreunde,

Eine Teilnehmerin der Freizeit für behinderte Menschen war Julia. Sie erhielt den Spitznamen „Meerjungfrau“, weil sie sehr langes und schönes Haar hat. Sie kann ihre Gelenke nicht beugen oder bewegen und erinnert an eine Märchenfigur, die immer nur auf einer Seite liegen kann.

Jesus hatte einen besonderen Bezug zu Menschen mit Behinderungen und interessierte sich für ihre Nöte und Bedürfnisse. Auch wir wollen diesen Menschen helfen und freuen uns über jeden, der uns unterstützen möchte. Wir bekommen sehr unterschiedliche Anfragen, angefangen von neuen Reifen für einen Elektrorollstuhl bis hin zu speziellen Anzügen für geistig Behinderte. Bitte betet dafür, dass wir diesen Menschen zur rechten Zeit die richtigen Hilfsmittel und Bedarfsgegenstände schicken können.

Spendenkonto: CDH-Stephanus e. V.  
Sparkasse Vorderpfalz  
IBAN: DE80545500100380082008  
BIC: LUHSDE6AXXX,  
Verwendungszweck: „Behinderte-Nothilfe“  
Projektleiter: Andreas & Larissa Stebner

Ich heiße Julia und bin 28 Jahre alt. Ich habe 9 Klassen absolviert, in dem die Lehrer mich individuell zu Hause unterrichtet haben. Mit 17 Jahren habe ich Wassertaufe angenommen. Jesus stärkt und getröstet mich, wenn es mir schwer ist. Er kümmert sich um mich. Ich habe erkannt, dass es besser ist, im Rollstuhl mit Gott, als mit den gesunden Beinen ohne Gott zu leben. Ich habe eine Mutter, Vater und fünf Brüder. Mein größter Wunsch ist, dass Gott meine Brüder rettet. Außerdem möchte ich gerne Freunde haben, mit denen ich Gemeinschaft oder Brieffreundschaft haben kann. Möge der Herr euch alle segnen! Julia



# Freiwillige in Uganda

**Über das „Weltwärtsprogramm“ durften zwei unserer Brüder ein Jahr (August 2014 bis Juli 2015) in Uganda auf dem Missionsgelände von „Stephanus Uganda“ verbringen. Rudolf Mager kommt aus der Gemeinde in Bielefeld und Felix Renner aus der Gemeinde in Molbergen berichten von ihren Erfahrungen und Begegnungen während ihrer Zeit in Afrika.**

**Mit welchen Erwartungen bist du nach Uganda gegangen?  
Welche Erfahrungen hast du gemacht und wie sah dein Alltag aus?**

**Rudolf:** Ich habe mich auf Armut, Not, wenig Essen und Krankheit eingestellt. Aber ich ging auch mit dem starken Verlangen zu helfen, wo es nötig ist, und, um Hoffnung zu geben. Vieles wollte ich lernen und Gott in dieser Zeit näher kommen. Als ich dort jedoch angekommen war, musste ich feststellen, dass Uganda nicht so war, wie ich es mir vorgestellt hatte und wie es die meisten Menschen in Europa erwarten. Die Armut war tatsächlich sehr schlimm. Ich wusste nicht, dass Menschen so leben können, wie einige Einwohner im Busch.

Dennoch bin ich auch auf viele Dinge gestoßen, die ich nicht erwartet hätte, z.B. dass es so viele Motorräder und Autos, in den meisten Städten Elektrizität und Wasser gibt, dass die Hauptstraßen in der Regel geteert und gut ausgebaut sind und dass die Internetverbindung gut ist.

Das Essen war so, wie ich es vermutet hatte. Es ist zwar vorhanden und es gibt genug, aber es ist für viele einfach zu teuer. Wir haben dort meistens das gleiche gegessen wie die Kinder. Es war sehr eintönig und nach einiger Zeit brauchte ich Abwechslung.

Meine Aufgabe bestand darin, nach Möglichkeiten zu suchen, die Arbeit vor Ort leichter und effizienter zu gestalten und manchmal etwas zu reparieren: Tische, Stühle oder einen Wasserhahn zum Händewaschen. Zusammen mit Felix bauten wir einen Essraum mit Tischen und Bänken für das Kinderheim. Bis dahin hatten die Kinder noch auf dem Boden gegessen.

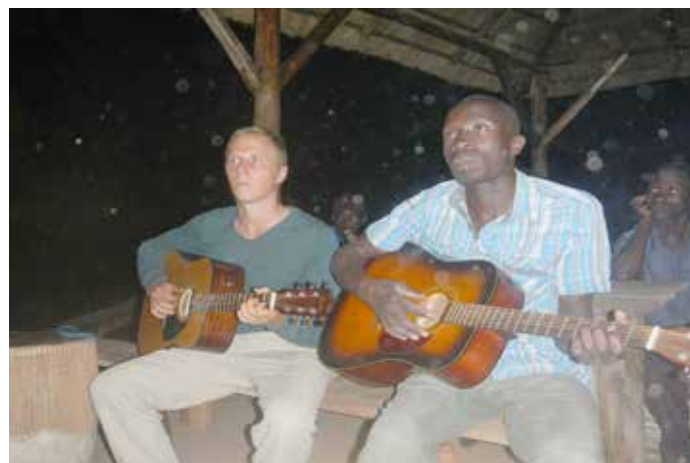
Am liebsten verbrachte ich meine Zeit dort mit den Kindern. Wir spielten zusammen, sangen und malten. Den Älteren Jungen brachte ich bei, wie man mit Holz arbeitet. Wir banden sie in die meisten Arbeiten ein und es entstanden einige sehr gute Dinge wie z.B. Hocker, Bänke, Kleiderhaken, Schränkchen und sogar eine Spardose in Form eines Jeeps.

**Felix:** Ich bin dort mit anderen Vorstellungen hingeflogen, habe gedacht, dass die Afrikaner faul sind. Die Meinung hat sich dann ganz schnell geändert, als ich sehen durfte, wie hart und viel diese Menschen arbeiten, aber doch sehr fröhlich und zufrieden leben.

Aber auch das Wirken Gottes in diesem Land ist sehr stark, wie ich es auch selbst erleben durfte. Da die Afrikaner keinen großen materiellen Reichtum besitzen, haben sie aber einen Reichtum im Glauben an Gott, da der Alltag oft das Vertrauen zu ihm erfordert.

Ich habe dort erlebt, wie Gott Kindern Befreiung gab, die von Dämonen besessen waren. Gott schenkte auch finanzielle Hilfe, wenn es mangelte. Gott kommt zur Hilfe, denn er ist gut.

Was mich sehr beeindruckt hat, ist das aufopfernde Leben der Mitarbeiter/in, die mit den Kindern im Vertrauen auf Gott zusammen leben und morgens früh um 5 Uhr aufstehen, um ein Morgengebet miteinander zu verrichten. Hier konnte ich viel von ihnen für mich selbst lernen.





**Was hast du fürs Leben mit zurück nach Deutschland genommen? Was hat dich besonders geprägt?**

**Rudolf:** Uganda ist für mich eine zweite Heimat geworden, wohin ich immer zurückkommen kann. Die Kinder senden mir Nachrichten über andere Menschen aus Deutschland, die dorthin fahren und freuen sich sehr, wenn ich ihnen antworte. Ich habe gemerkt, dass ich jetzt viel mehr mit meinen Geschwistern unternehme und allgemein meine Familie mehr schätze. Ich bin dankbar für den Wasserhahn und das saubere Wasser. Es hat mich besonders geprägt zu sehen, dass die Menschen nichts haben, aber trotzdem so glücklich leben und ihre ganze Hoffnung auf Gott werfen, das hat auch mein ganzes Denken verändert.

Außerdem hat mich die Bereitschaft zu teilen sehr beeindruckt. Ich bin offener geworden zu spenden und Missionsprojekte zu unterstützen und ich habe gelernt, Gott mehr zu vertrauen, besonders was das Finanzielle betrifft. Durch viele Gespräche und Gebete mit den Mitarbeitern und den Gruppen, die aus Deutschland kamen, wurde ich ganz besonders geprägt und konnte Gott näher kommen. Hinzu kommt noch, dass wir ziemlich selbstständig arbeiten mussten. Wir machten die Pläne unserer Projekte selbst und setzten sie dann nach Absprache selbstständig um. Dadurch bin ich viel selbstsicherer und selbstständiger geworden, was ich bei uns in der Jugend einsetzen möchte.

**Felix:** Dieses Jahr hat mich im Glauben wachsen lassen. Selbstständigkeit habe ich gelernt und ich schätze alles viel mehr, was wir in Deutschland haben z.B. meine Eltern, das Bildungssystem, Sozialsystem usw. Ich durfte viel Freude haben durch den Dienst an den Mitmenschen mit den Fähigkeiten, die Gott mir gibt. Wir (Rudi und ich) durften selbst kreativ werden, ein eigenes Projekt leiten und einen Speisesaal bauen.

**Was ist dein besonderes Anliegen und wie möchtest du weiterhelfen?**

**Rudolf:** Ich möchte sehr gern wieder für eine kurze Zeit nach Uganda fliegen und vielleicht auch eigene Gruppen organisieren. Bitte betet und unterstützt die Arbeit, die in Uganda getan wird.

Gott hat schon so viel verändert und jeder, der die Möglichkeit hat, an dem Werk mitzuarbeiten, der sollte diese Chance nutzen. Es lohnt sich!

**Felix:** Durch diesen Einblick in eine andere Kultur und ein anderes Land, wo das Soziale wichtig ist, sehe ich, wie viel wir in Deutschland den Menschen helfen und dienen können, mit nur einem geringen Beitrag von Aufmerksamkeit.

Ich möchte mich auch in meiner Zukunft viel mehr in der Mission beteiligen, weil ich gesehen habe, wie viel Not noch zu finden ist und wie diese Menschen sich darüber freuen.



*An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei unseren Brüdern für ihren Einsatz und ihre Bemühungen bedanken.*

*Besonders die letzten Wochen sind sehr herausfordernd gewesen, weil der Esssaal fertig gestellt werden sollte. Er dient nicht nur zum Essen, sondern auch als Treffpunkt für alle gemeinschaftlichen Tätigkeiten neben der Schule und der Kirche.*

*Wir wünschen ihnen den Segen Gottes und dass ihre Augen offen dafür bleiben, was es heißt, gesegnet zu sein.*

*Vanesa Kayindu & Jack David (Projektleiter Uganda)*





## Überleben kann man nur, wenn man einander hilft

**„Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil ihr auch noch im Leibe lebt“ (Hebr 13,3). Mitgefühl und Mitleid sind die Merkmale wahrer Christen. Wir wollen gerne an die Situation in der Ukraine erinnern und bitten für die Geschwister dort zu beten.**

Als über unser Haus pfeifend Granaten flogen und die Splitter auf das Dach regneten, war das Schlimmste noch nicht geschehen, wie es sich später herausstellte. Schlimmer wurde es als ganz nah vor unserem Fenster ein Panzer stehen blieb. Mama saß auf einem Stuhl und betete. Ich lag mit meiner sechsjährigen erschreckten Kleinen auf der Couch und drückte sie an sich. Ein Schuss,

nur schlecht laufen konnte. Ich konnte es mir nicht vorstellen, dass wir bald unter Beschuss sein würden.

Ich wollte meine Tochter schützen, so gingen wir nach drei ängstlichen Tagen im Haus, zu meiner Freundin Galina, die in der nächsten Straße wohnte. Dort, in einem großen Gemüsekeller, übernachteten schon 25 Menschen: Nachbarn, die das Dach über dem Kopf verloren hatten. Darunter waren neun Kinder, die jüngste Paulina war nicht einmal ein Jahr alt. Es war auch ein Plätzchen für uns frei. Freundliche Gastgeber beherbergten die Menschen in schwierigen Zeiten. Jeder brachte Lebensmittel und Galina, die mit dem vierten Kind schwanger ist, kochte das Essen für alle auf einem provisorischen Herd, der mit

sich in eine tote Zone. Kein Licht, kein Wasser, kein Gas, zerstört Geschäfte, Apotheken und Krankenhäuser. Leute drängten sich in der Warteschlange vor dem Geschäft, in der Hoffnung, zumindest eine kleine humanitäre Hilfe zu bekommen.

Meine Seele beunruhigen Erinnerungen: der Brand in der Nachbarstraße, der vielfach verletzte Rücken von Anatoli, der es tapfer ertrug, als eine Nachbarin Alina, die selbst OP-Schwester ist, ihm mit einer Pinzette Splitter einer Granate herauszog. Einmal ging ich mit einer Freundin in die Stadt, um die zerstörten Gebäude zu fotografieren. Warum sage ich „Erinnerungen“? Weil meine Mutter, auch wenn es für sie sehr schwer war, sich entschieden hat ihr Heimatdorf Ya-



zwei, drei. Die Panzer feuerten immer weiter. Das Haus wurde immer wieder schwer erschüttert. Wie durch ein Wunder gab es an diesem Tag keine erheblichen Schäden.

„Hört auf!“, schrie Angelina. „Mama, lass Gott ihre Waffen abnehmen. Er ist gut! Ich will leben!“ Wir lasen den 91. Psalm: „[...] Du brauchst dich nicht zu fürchten vor dem Schrecken der Nacht, vor dem Pfeil, der bei Tag fliegt, vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag verderbt. Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen; [...]“.

Nur wenige Stunden vor dem starken Beschuss ist es dem Vater gelungen die älteren Jungen in Svatogorsk mitzunehmen. Ich konnte mit Angelina nicht weg. Ich hatte Angst meine Mutter alleine zu lassen, da es ihr nicht gut ging und sie

Dieselmotoren betrieben wird. Suppen, Reisgerichte, Tomaten, gebratene Kürbisse und Auberginen, das sind einige der Menüs der letzten Tage. Einmal schafften wir es sogar einen Kuchen zu backen. Ein Mädchen, Alexandra, wurde 13 Jahre alt. Noch nie hat sie ihren Geburtstag in einem Gemüsekeller bei Kerzenlicht gefeiert. Wahrscheinlich wird sie diese Feier ihr Leben lang in Erinnerung behalten.

In der nächsten Nacht wurde das Dorf Yasinovataya wieder stark beschossen. In diesen Tagen brannten auf der Nebenstraße fünf oder sechs Häuser ab. Ich habe diese großen Flammen mit eigenen Augen gesehen. Wir halfen alle das Feuer zusammen zu löschen.

Die Nachbarn diskutierten über die Ereignisse der letzten Tage. Die Nachbarstadt hat in diesen Tagen alle Vorteile der Zivilisation verloren und verwandelte

sinovataya zu verlassen. Wir standen mit Einkaufstüten am Tor und suchten bei vorbeifahrenden Autos nach Mitfahrgelegenheit. Mama, die sich auf einen Stock stützte, betete zum Herrn.

Es gab wieder ein Wunder. Gott hat das Herz des Menschen mit dem Namen Wasili dazu gelenkt und er willigte ein, die vertriebenen Flüchtlinge ein paar Dutzende Kilometer von der Kriegszone fortzufahren. Unterwegs haben wir uns gut unterhalten. Überall gab es Straßensperren, aber er hatte eine Genehmigung.

Wir sind jetzt in relativer Sicherheit bei einem Pastor der Gemeinde von Donezk, untergebracht. Wir wissen nicht wie lange wir in Donezk bleiben. Einen Monat, zwei, drei oder mehr? An die Rückkehr in das zerstörte Haus ist nicht zu denken.

CDH-Stephanus Speyer

## Aktuelle Situation in der Ukraine

Im Oktober waren unsere Mitarbeiter in der Ukraine und haben uns über die Lage im Lande berichtet. Die Menschen in der Ukraine leiden nach wie vor schwer an den Folgen des Krieges. Nicht nur Kinder und Frauen, sondern auch erwachsene Männer leiden psychisch unter den Bildern des Krieges. Auch die politische Lage bringt die Menschen in Verzweiflung. Sie wissen nicht, was dieser Konflikt ihnen in Zukunft bringt. Sollte es zu einer Einigung kommen, wissen die Bürger nicht, wo die Grenzen verlaufen und zu welchem Land sie letztendlich gehören werden. Auch wenn die Medien nichts mehr davon berichten, ist die Notlage in den Kriegsgebieten der Ukraine sehr schlimm. Die Menschen bekommen keine Unterstützung von der Regierung. Die meisten von ihnen haben die Arbeit verloren oder gehen ohne die Sicherheit arbeiten, dass sie ihren Lohn erhalten werden. Viele Betriebe wurden geschlossen, einige zerstört. Besonders schlimm ist

das Krankenhaus in Slawjansk betroffen. Alles wurde zerstört, viele Menschen wurden verletzt, einige ließen ihr Leben. Weder die russische noch die ukrainische Seite hat die Tat gestanden und keiner fühlt sich dafür verantwortlich. So liegt das Krankenhaus weiterhin in Ruinen. Die Menschen, die das Kriegsgebiet nicht verlassen konnten, müssen bis zu 25 Kilometer fahren, um Brot zu kaufen. Immer wieder müssen sie ohne Wasser und Strom auskommen. Dennoch geht das Leben weiter. Die Kinder gehen zur Schule und jeder versucht, die Normalität des Lebens zurückzugewinnen. Wir wollen durch unsere Weihnachtsaktion Freude und Trost für diese Menschen bringen. Bitte betet, dass Gott uns beschützt und die Möglichkeit schenkt, die Weihnachtspakete nach Gorlowka zu bringen.

CDH-Stephanus Speyer

## Dankbrief aus Vinniza



### Regionalverwaltung der vereinigten Freien Evangeliums Christengemeinden in Vinniza

An die Mission „Stephanus“ im August 2015

Liebe Brüder und Schwestern, mehrmals habt ihr Menschen, die Unterstützung, Hilfe und Verständnis brauchen, bereits eure helfende Hand im Dienst des Herrn entgegengestreckt und geholfen. Die Gemeinde in Vinniza hat dieses Jahr zum sechzehnten Mal eine Freizeit für Menschen mit körperlichen Einschränkungen, für alleinstehende Rentner und kinderreiche Mütter durchgeführt. Diese Freizeit wurde zum großen Segen für diese Menschen, denn sie haben zahlreiche Gespräche, Gottesdienste, Erfahrungsaustausch und lebendige Gemeinschaft erlebt. Bei solchen Freizeiten können sie geistlich wachsen und sich körperlich erholen.

Obwohl ihr ganz weit weg seid, seid ihr für 109 Menschen mit körperlichen Einschränkungen (Rollstuhlfahrer, gelähmten und blinden Menschen), für 48 alleinstehende Rentner und 100 kinderreiche Mütter sehr wichtig geworden. Nicht nur wir, sondern auch sie alle danken Gott für euch und eure Hilfe.

Gott möge euch reichlich durch seine Gnade vergelten, seinen Segen schenken, alle eure Nöte lindern und alle eure Gebete erhören!

Im Namen der Gemeinde in Vinniza  
Michael Jakobschuk  
Bischof der Region Vinniza

